

In der „National-Zeitung“ heißt es: Es ist Sache der unter Mitwirkung von Vertretern des Reichstages abzuschließenden deutschen Antworte, zu diesen amerikanischen Bedingungen Stellung zu nehmen.

Der „Local-Anzeiger“ sagt: Der Krieg hat — vieles Niedrige und Gemeine in seiner grauenvollen Notwendigkeit enthüllt. Es blieb ihm nur noch übrig, einen solchen Seldem herauszufinden, um es dieser falsche Reichthümer ist, den ein seltsames Schicksal in einer folgenreichen Stunde zur Macht über ein Hundertmillionen vortief.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Auf alle Fälle ist die Taktik klar; die Vereinigten Staaten wollen sich der deutschen sogenannten Reichstagsmehrheit bedienen, um die Verfassung des Deutschen Reichs aufzuheben. Sie wissen, daß dann und damit sich ein Prozeß in Deutschland anbahnt, der schnell das erreicht, was eine Welt von Feinden zu erreichen nicht vermag.

Die „Kölnische Zeitung“ führt aus: Sicher ist, daß das deutsche Volk Bürgerschaft dafür leistet, daß Verordnungen seiner Regierung Befriedigungen des Volkes sind.

Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt: Mäander will aus den Schlußsätzen der amerikanischen Note herauslesen, daß Wilson den Friedensvorschlüssen des Papstes nicht geradezu ablehne, sondern nach Erfüllung gewisser Vorbereitungen bereit zum Verhandeln sei. Aber diese Vorbereitungen bestehen eben darin, daß in Deutschland demokratische „Bürgerschaften“ geschaffen werden, daß das Wort der gegenwärtigen Beherrscher Deutschlands nicht als „Bürgerschaft für etwas“ unangenehm sei, „was dauerhaft sein soll“.

Pressestimmen des Auslandes.

Die Wilson-Note — friedensfördernd?

C. B. Amherst, 1. September. Die holländische Presse ist der Meinung, der jetzt vorliegende Text der amerikanischen Antworte auf den Papst zeige, daß die Ablehnung nicht in so scharfer Form gehalten ist, wie man nach den Reuter-Klassifikationen annehmen mußte, und daß die Antwort die Hoffnung auf eine friedliche Verständigung nicht ganz auslösche. Das Hauptgewicht legt die holländische Presse auf den Umstand, daß Wilson sich direkt an das deutsche Volk wendet und die Entscheidung in dessen Hände legt. Wilson komme somit denen entgegen, die eine Veränderung der politischen Zustände in Deutschland wünschen und auf eine Ausbreitung der Volkssouveränität und Parlamentarisierung dringen. Man mache aus Deutschland einen rein konstitutionellen Staat, in dem die Regierung der Volkssouveränität für ihre Handlungen verantwortlich ist, und das Vertrauen auf Recht und Glauben und die Möglichkeit, durch Vertrag einen Frieden zu schließen, werde da sein. Der Friede werde dann eine Realität zum status quo ante sein, aber unter anderen Verhältnissen als vor dieser Zeit.

Die „Times“ von den „Daily“ schreibt: Amerikas ablehnende Antwort an den Papst ist nicht ablosend, und der Papst kann, wenn er dies will, auf diese Antwort eine Erwiderung geben. Die Tatsache, daß zum ersten Male die Forderung einer Reform der inneren Zustände Deutschlands als oberste Friedensbedingung aufgestellt wird, macht diese neue Note des Präsidenten zu einem höchst seltsamen Schriftstück, über das man in Deutschland nicht wenig entrüstet sein wird.

Das sozialdemokratische Blatt „Der Arbeiter“ sagt: Wenn man aus der Note nur das Deutsche heraushebt, das wohl mehr für den amerikanischen Inlandsgebrauch gemacht wurde, steht die Antwort kriegerisch genug aus. Aber wenn man die Note genauer durchsieht, sieht man in ihr doch vielmehr eine Annäherung zu Friedensverhandlungen als eine Verschärfung des Gegensatzes der beiden kämpfenden Gruppen. Die Note ist eine direkte Aufforderung an den Deutschen Reichstag, seine Friedensbedingungen deutlicher zu formulieren. Alles in allem genommen, kommt es uns vor, als ob die amerikanische Antwort den Frieden doch wieder ein Stück

näher bringt. Das Wort hat jetzt der Deutsche Reichstag.

Die katholische „Tyd“ schreibt: „Mit dieser Antworte ist die Friedensvermittlung des Papstes leistungswegs abgelaufen. Seine Vorschläge bleiben bestehen. Auf die Dauer müssen die Völker sich doch auf der Basis begeben, die jetzt aus von Wilson unter Vorbehalt angenommen worden ist.“

England unbefriedigt.

C. B. Haag, 1. September. Wilsons Antwort auf die Papstnote hat in England große Verwirrung hervorgerufen. Diese äußert sich in einem von Reuter übermittelten Interview mit Lord Cecil, welcher sagte: Es scheint, daß die Note des Präsidenten mit der Wirtschaftspolitik der Alliierten nicht zu vereinbaren ist. Die in Paris gefassten Beschlüsse werden nur Maßnahmen zur Verteidigung und nicht zum Angriff. Wir glauben, daß wir das Recht haben, die Wirtschaftsmacht unseres Feindes mit allen geistlichen Waffen anzugreifen. Das ist der Grund, weshalb wir uns über die kräftige Ausfuhrpolitik der Vereinigten Staaten freuen.

C. B. Haag, 1. September. Die englische Provinzpresse äußert sich zu der Wilsonschen Friedensnote in noch krasserer Form als die Londoner Blätter. Der „Manchester Despatch“ sagt: Diejenigen Personen, die der Ansicht sind, daß Wilson ein für richtig halte, Deutschland umgehört frei ausgeben zu lassen, da Wilson nicht gewonnen sei, wirtschaftliche Maßnahmen gegen Deutschland zu unterstützen, seien sehr schlecht unterrichtet. Wie dem auch sein möge, man könne niemals zulassen, daß Deutschland vollkommen unbeschädigt aus dem Kriege hervorgehe. Die Verbündeten müßten dafür sorgen, daß Deutschlands Handel sich nicht weiter so ausdehne wie vor dem Kriege. — „Manchester Guardian“ schreibt: Die Ansichten der Vereinigten Staaten über die Wirtschaftspolitik sind von größtem Interesse, und werden sicherlich mit größter Sorgfalt von den Verbündeten erwogen werden. Aber wenn sich das deutsche Volk nicht selbst aus den Klauen seiner Regierung reißt und diese Regierung, die es zur Fortsetzung des Krieges verurteilt, auch weiterhin unterstützt, dann werden wir um unseren Wirtschaftskrieg nach Friedensschluß nicht herumkommen; dann aber tragen die Deutschen für alles was noch geschehen mag, Verantwortung.

Polen — ein selbständiger Staat.

Eine Erklärung der Mittelmächte.

Warschau, 31. Aug. Die Regierungskommissare beider Okkupationsgebiete haben im Provisorischen Staatsrat folgende Erklärung abgegeben:

„Die verbündeten Regierungen sprechen hiermit wegen der Mandatsübertragung der Mitglieder des Provisorischen Staatsrats ihr Bedauern aus, welches um so lebhafter ist, als die Verhandlungen der Regierungen beider Okkupationsmächte zur Einsetzung einer polnischen Regierung vor ihrem Abschlusse stehen. Wie bereits bekannt, ist die polnische Region aus Gründen militärischer Notwendigkeit an die Sowjetfront entlehnt worden. Während der Dauer der Frontverwendung wird die Region unter österreichisch-ungarischen Oberkommando stehen. Die verbündeten Regierungen wünschen im Augenblick, daß die Region, ihrer Ueberlieferung eingedenk, ihre iltliche Pflicht aus diesem rühmlich erfüllen wird. Der Zeitpunkt, in dem die Region ihren eigentlichen Zwecken, den Kader für ein polnisches Heer zu bilden, zurückgegeben werden wird, läßt sich derzeit nicht genau bestimmen. Die Errichtung einer polnischen Armee wird jedoch durch die Ausrüstung der Regionen nicht unterbrochen. Im Königreich Polen wird das notwendige Ausbildungs- und Werbepersonal verbleiben. Daran ergibt sich, daß weder der Weiterbau der polnischen Armee, noch der Weiterbau der politischen Einrichtungen des Königreichs Polen aufgegeben sind.“

Im Gegenteil hoffen die Okkupationsmächte, daß bedingt politische Institutionen ins Leben gerufen werden, durch deren Beizug Polen in die Reihe der selbständigen Staaten Europas tritt.“

Rußland.

Die Gegensätze in Rußland. Finnlands Anglist.

WTB. Bern, 31. August. Zu der Mosauer Konferenz erklärt „Journal“: Statt Einigkeit zu erzielen, hat die Konferenz zu recht die Meinungsverschiedenheiten in ein heller Licht gesetzt. Das Schmerzliche ist die Haltung Tschechoslowakei. Der Gegensatz zwischen Extremisten und Gemäßigten wird immer größer. Ebenso pessimistisch ist Genemont. Das Land sagt: In Rußland kann nur eine Bundesrepublik sein, die Freiheit zu wahren. „Echo de Paris“ schließt die Lage in Finnland als sehr ernst. Es sei kein Anzeichen des finnischen Volkes, sich auf dem Wege Rußlands zum Meere zu befinden. Rußland könne nicht auf diesen Weg verzichten, gleichgültig ob ein Jar oder ein Arbeiter- und Soldatenrat das Land regiere.

Die Jarenfamilie unter Vormundschaft.

T. U. Stockholm, 1. September. Nach einem Beschlusse der provisorischen Regierung wurde die Jarenfamilie des Jarew der Vormundschaft des Senats unterstellt.

Altrossisches Kirchenfest.

Moskau, 1. September. Das, wie bereits gemeldet, hier tagende altrossische Kirchenfest ist das erste seit 300 Jahren; neben einer großen Anzahl von Geistlichen und Laien nehmen 110 Bischöfe daran teil. Es soll alle kirchlichen und dogmatischen Fragen behandeln, die Bestimmungen über die Beteiligung der Geistlichen und die Beziehungen zwischen Kirche und Staat neu regeln und somit auf allen kirchlichen Gebieten durchgreifende Veränderungen herbeiführen. Die Sitzungen können vier Monate dauern.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Triest wird nicht geräumt.

Wien, 31. Aug. Die Blätter melden: Jedemal, wenn die Italiener einen Versuch zum Durchbruch der österreichisch-ungarischen Jonsog-Front unternehmen, verdrängt sie sofort das Märschen von der Raumung Triests. Es soll dadurch der Einbruch erzwungen werden, als ob die österreichisch-ungarischen Behörden die Stadt verloren geben und dabei aus ihr retten, was noch zu retten wäre. So war es bei den zehn vorhergehenden, so ist es auch bei der elften Jonsog-Front. Jedes Mal wird das Märschen von uns gelöst und durch die Befreiung, daß Triest von uns selbst geräumt wurde. So meldet „Repubblica“ das alle Märschen, Bistrotzen und Kirchen sowie Privathäuser ihrer Funktion beraubt würden, die man in Sonberjungen nach Wien schaffen. In diesen Märschen ist kein wahres Wort. Triest wird jetzt ebenjowenig geräumt wie vorher, denn auch in dieser Schlacht vermochten die Österreicher die Notwendigkeit einer solchen Maßregel nicht zu überzeugen.

Zum englischen Friedensangebot.

C. B. Bern 1. September. Das von Kenenti enthaltene Angebot eines Sonderfriedens erklärt in Frankreich eine merkwürdige Behandlung. Wie der „Temps“ vertritt, war es der Presse überhaupt zunächst verboten, diese Stelle der Kenentischen Rede zu veröffentlichen, was teilweise erst jetzt unter wirtungswollen Heberschriften gelöst. Der „Figaro“ spricht sich mit deutlichem Widerstreben und verknäueliert über die Angelegenheit aus. Wenn Erörterungen in diesem

Gute Gefellen.

Humoristischer Künstlerroman von Emma v. Borsalotti.

46. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Wieder seine Stimme. War sie denn wach, dann hat sie nicht mehr davon gehört? Sie hatte seinen Augenblick geschaut, ihm ein Nein zu schreiben; wie hätte sie eine andere Antwort nach all dem Vorgefallenen für ihn haben können; wie sie sich damit abfind, ging nur sie, sie ganz allein an. Vater und Mutter hatten vergeblich gefragt, ob sie krank sei; sie sei so ganz verändert — sie hatte beharrlich geantwortet: „Nein“, aber schämter als das, tausendmal schämter: ohne Wunsch, ohne Hoffnung, ohne Willen und Kraft zum Leben.

Nach meinem Gefellen ist mir weh.
Und nach dem Goldfisch erlang ein Leben — sein Leben — und sie sah ihn selbst! Sah ihn wieder nach all den Jahren der Qual, der Oede, des Kampfes! Ihn, das Bild der höchsten Kraft, der Sonnenhelle, des Glücks — ihn, den sie vom ersten Augenblicke an geliebt hatte!

„Elisabeth, Kind — großer Gott, was hast du!“ Frau Oberförster Doktormann rief es angstvoll und wollte den Arm um die wankende Gestalt der Tochter legen. Die weichte sie mit lebenden Augen von sich und fiel in der Röhre hilflos auf einen Stuhl — weiter kam sie nicht — und stieß hinterher sprang ein Mann in zwei Sähen die Treppe hinauf, hülflos, die entlegte Matrone ihm zurückzuhalten. Und dann trat sie, was ihr glückliches, mittleres Herz sie lehrte: sie zog die Aukünderin ins Schloß und blieb wachend und die Dienfknechte abwechselnd davor stehen. Auch ihr Mann kam zurück. Ihm war das Benehmen des Fremden ein Rätsel, er begriff weder sein Einbringen noch den Grund seines plötzlichen Entlassens. So fanden sie vor der Aukünderin, zwei treuen Hütern gleich, und sprachen leise miteinander.

Es blieb so seltsam still dort drinnen. Einmal war es ihnen, als ob sie ihr Kind weinen hörten, oder es mochte wohl Täuschung gewesen sein.

„Gott, Elisabeth war auf den Rückenstuhl gesunken, mit der Stirn auf den Tisch. Wieder brauchte es wie glühender Willenswind über ihr Herz, alle Kräfte lähmend.“
„Aur fort! Nur kein Unbill entfesseln! war ihr letzter Gedanke gewesen. Nur stehen, nur auslöschen können, um nie mehr leben zu müssen!“
Da stangen schnelle Schritte, und dann hörte sie ein leises, weiches.

„Elisabeth — Anna-Laura — da bin ich! Hast du mir, ich den Mut, mich zurückzuwenden?“

„Ich Schloßbauer kniete vor dem Weibe seiner Liebe nieder, sein blondes Haupt in ihrem Schoße. Das war seine Brautwerbung.“

„Anna-Laura“, sie war so merkwürdig still; da richtete er sich auf und legte den gekrümmten Arm um ihren Leib.
„Wiltst du es mir denn wirklich so schwer machen? Soll ich es denn glauben müssen, daß mein süßes, dummes Goldfischchen mich nicht mehr lieb hat, wo ich ein Krüppel — ein Nichtstöner bin —“

„Felix — Fritz!“ Das bleiche Mädchen fuhr empor und nahm sein blondes Haupt in beide Hände. „Das, das glaubst du von mir!“

„Wäre ich nicht nach deiner Härte — deiner —“
„Fritz — ich“, sagte sie mit einem Auszucken der Qual.
„Du bist freilich nicht —“

„Da erbeih er sich von den Knien und legte sich auf den Tisch neben sie und zog ihr Röschlein fest, fast an seine Brust.
„Ich sah dich ja doch nicht, Felix, du mußt mein sein, bist es im Geiste ja längst. Wehre dich doch nicht länger, du kannst nicht vergehen lassen, wie auch ich nie, vermag. Ist dir das genug?“

„Fritz — Fritz —“
„Ich habe vor deiner Härte, damals, als ich gehen wollte, und weißt du herausgefunden, vielleicht wäre ich geblieben, nach meines Entschlusses, daß ich so handeln mußte. Aber du bist nicht — du bist nicht, mein Felix — du könntest das bittere Scheiden sein.“

„Er glitt langsam vom Tische, langsam wieder vor sie auf das Knie.
„Steh auf!“ bat sie leise. — „du mein Fort, mein Halt, mein Trost, sollst mir nicht untertan sein. — Ich will es nicht!“

„Anna-Laura!“
Seine Lippen, die so hell lagen und so süß klingen konnten, fanden die ihren in heißen Küßen, die den Staub der Vergangenheit von des blauen Mädchens Seele festten, der sie zu erdrücken gedroht hatte. Sein Arm hielt sie fest umfangen, und wenn sie nach hätte kriechen wollen, sie hätte es nicht vermocht.

Das Glück, das so lange fern gewesen, brach wie ein Strom von Klarheit und seliger Liebe über die beiden herein.
„Du — du“, sagte Elisabeth einmal, und das süße, besonnene Mädchen warf das Kind ab wie ein verbrauchtes Gewand, und ihr ganzes Wesen jagte dem Geliebten entgegen. Heißes Engländerin erlachte sie; Fritz schloß sie wohl, und seine Selbstlosigkeit wurde zu inniger, glühender Zärtlichkeit.

Das Oberförsterpaar wartete sehr lange und sehr geduldig.

Endlich aber tat Papa Doktormann leise die Tür auf und sah zwei, die ganz still am Fenster standen und sich bei der Hand hielten.“

„Vater! Mutter!“
„Was das ihre ruhige, sanfte Elisabeth? Ihr bleiches, vernünftiges Kind, um das sie so manchmal Angst empfunden hatten?“

„Sie slog jubelnd um des Vaters Hals und küßte Antlitz und Hände der Mutter.“

„So, ja, mein Kindchen“, sagte Frau Oberförster endlich. „Das ist ja alles recht schön, aber eigentlich wissen wir gar nichts, recht gar nichts, vielleicht hast du uns —“

„Da laßt Elisabeth lustig und er, der sie wieder bei der Hand gefaßt hatte, ganz ausgelassen, und sprach:
„Anna-Laura, geliebtes, dummes Fräulein, die beiden lieben Ainen haben recht, kennen meinen Namen wohl nicht mal; denn ich werte, gerade von mir hast du nie gesprochen.“

„Fritz“, sagte Elisabeth leise und ließ und legte ihre heiße Wange an seine Schulter.
„Ja, ich nur, mein Felix“, er drückte sie an sich, ich weiß weshalb, und wir haben ja Mähe, die Vorstellung in aller Ausführlichkeit nachzugehen. Also, weres Elternpaar, ich habe die Ehre: Fritz Schloßbauer, Vater a. D., jetzt Knechtvater in der „Goldenen Rose“ zu G. am Rheine.“

„Das?“ fragte der Oberförster. Dem Blonden sah der Schalk im Nacken und lastete sich hoffnungslos:
„Friedrich von Thieslow vieldeutig?“

„Gott behüte mich, der Goldfisch sollte Ihnen passen. Warum haben Sie Ihre Tochter so schlecht erzogen, daß sie „Rein“ gelobt hat.“

„Fritz, du weißt?“
„Durch Thieslow selbst.“

„Er lächelte mich, er hat bei dir war; Adelgunde und ihr Mann hatten es mir verschwiegen, und seine Offenheit war gut, sonst wäre ich bei deinem ersten Holzhiebe gestorben, das glaube mir, Geliebter.“

„Anna-Laura“, er schaute sie an, und sie verstand sein Gelübde, das da klang:
„Sei ruhig, ganz ruhig, mein einziges Glück, nun find und bieten wir bekommen, und meine Liebe soll dir vergeben alles, was du gelitten hast. Meine Liebe! Wiltst du, was das heißt? Anna-Laura, du kennst das Morgenrot, das aufsteht über den Länden in unklarbarer Herrlichkeit, du kennst den Tau, der demantrein Blätter und Blüten schmückt, aber du weißt noch nicht, daß große, starke Liebe und Treue wonniger sind als das alles zusammen.“
(Schluß folgt.)